Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Gustav Reinbeck

Eine Predigt Von der Göttlichen Vorsorge für die Menschen : Am XV. Sontage nach Trinitatatis MDCCXL. gehalten Und auf Verlangen dem Druck übergeben

Berlin: Nicolai, [1740]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824623711

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

w 64 p — [illegible]
78 p 14 p — e
38 p
w 34 p
38 p
24 p
w 27 p
[illegible] 40 p
w 32 p
24 p
20 p
w 87 p
30 p
70 p
36 p
65 p
31 p
w 72 p
26 p
46 p
46 p

44. 6.

F. C-1074'-18.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn824623711/phys_0002
DFG

No 1. Joh: Ernst Schubert vernünftige Gedanken von der Ewigkeit der höllen-Strafen.

2. Ejusd. Predigt von der Möglichkeit, Glaubwürdigkeit u. Gewißheit der Auferstehung von der Todt nebst einem Unterricht von d. Sittlichkeit der Predigt dieser Art

3. Aug: Frid: Sack über Luc: 16. v. 25. die allerhöchste Billigkeit des göttl: Gerichts über die M. in jener Welt.

4. Mich: Rolof zwo Predigt bey Gelegenheit einer vorgenommenen Veränderung mit einigen Evang. Lutherischen Kirchen-Gebräuchen über Gal: V. 13. u. Math: 22.

5. Jac: Carpow über Act: X v. 34-41. am Oster-Feiertage.

6. Dan: Ernst Jablonski huldigungs-Predigt über 1 Reg: 10 v. 9.

7. Joh: Frid: Oesfeld über Joh: 16 v. 23-30. Anweisung zur wahren Gemüths-Ruhe.

8. Martin Kahlen huld: Pr: über 1 Reg: 10 v. 9.

9. Scriverii huldigungs Predigt über 1 Reg: 8. 66.

10. Joh: Julig Struven huld: Pr: über 1 Reg: 10 v. 9.

11. J. J. G. Morgenstern Leichen-Pr: über den König v. Preussen Frid: Wilhelm nach dem Text 2 Tim: 4 v. 7. 8.

12. Schreiben eines Pommersch. Geistl: an eine vornehme Frau von d. Staats-Gott-seeligkeit.

13. Philip Ernst Kern zwo Pr: von d. Ungleichheit d. M. im Tode, u. der weisen Vergeltung unserer Werke an jenem Tage des Gerichts über Luc: 23 39-44. u. 2 Cor: 5. v. 10.

14. Joh: Gustav Reinbeck zwo Pr: vom h. Abendmahl über Luc: 22. 15. 21. und 1 Cor: XI. 28. 29.

15. Georg: Heinr: Riebow Gründl: Beweiß daß die geaffenbahrte Religion i. Kanne aus d. Vernunfft erwiesen werden.

16. Gedanken über die Frage: ob eine strenge Lehr Art eine Ketzerei v. der Gott-seeligkeit entgegen sey.

17. Joh. Gust: Reinbeck zwo Pred: von der Verklärung Xti auf dem h. Berge über Math: 17 v. 1-Hyg

18 Reinbeck von d. göttl: Vorsorge vor die M. über Math: 6. 4
24 – 34.

19. Clarer beweiß daß die Reformirte Meinung vom h. Abendmahl
u. Gnaden-Wahl die Lutheraner d. hindern soll, mit den-
selben in Vereinigung zu treten.

20. Jac: Elsner. Dankpredigt über den herrl: Sieg
des Königes bey Molwitz über Palm: 31. 4.

21. Christ: Eberh: Weismanns Einsegnungs-Predigt
über Math: 4. Dom: invocavit u. Joh: Frid:
Cotta Eintritts-Predigt über den Anfang
der Passions Geschichte.

22. Joh: Frid: Burg huldig: Pr: über Palm
61. 4 7. 8.

Eine

Predigt

Von der

Göttlichen Vorsorge

für die Menschen,

Am XV. Sontage nach Trinitatatis

MDCCXL.

gehalten

Und auf Verlangen dem Druck übergeben

Von

Johann Gustav Reinbeck

Consitorial-Rath und Probst in Cölln an der Spree.

Berlin,

verlegts Christoph Gottlieb Nicolai.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824623711/phys_0005

DFG

Alle eure Sorgen werffet auf ihn, denn er sorget für euch. Diese Ermahnung giebt uns der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe, c. V, 7. Der Apostel spricht nicht, werffet weg eure Arbeit, euren Fleiß, eure Vorsichtigkeit, eure Sorgfältigkeit. Denn dieses alles sind Pflichten, welche ein jeglicher Mensch in seinem Stande und Beruf zu beobachten hat. Sondern es heisset: Werffet weg eure **Sorgen**, eure peinliche Sorgen, die euch drücken und ängstigen, da ihr bey allen euren Verfolgungen oft dencket: Wie wird es uns noch in der Welt ergehen? **Was werden wir essen? was werden wir trincken? womit werden wir uns kleiden?** Diese eure Sorge werffet weg, als eine euch unerträgliche Last. Und wohin denn? **auf ihn**, auf den HErrn. **Wirf dein Anliegen**

auf den HErrn, der wird dich versorgen. Er sorget für euch: Er ist der allgemeine himmlische Vater. Ein Vater, der wohl weiß, was ein jeder bedarf. Ein Vater, der voller Güte und Erbarmung ist, und der nicht unterlassen wird, für den Unterhalt und das wahre Beste seiner Kinder zu sorgen. Deswegen, **alle eure Sorgen werffet auf ihn, denn Er sorget für euch.**

Andächtige und Geliebte in dem HErrn, es ist dieses eben die Sache, davon unser Heyland in unserm heutigen Evangelio handelt, da er uns die göttliche Vorsorge für die Menschen vorstellet. Wir wollen denn diese Materie in dieser Stunde in einige Betrachtung ziehen.

TEXT.

Evangelium. Matth. VI. 24 -- 34.

Niemand kan zweyen Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einen anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht GOtt dienen, und den Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trincken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Ele zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?

Und

Und warum sorget ihr für eie Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eines. So denn GOtt das Gras auf dem Felde also kleidet, daß doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworffen wird, solt er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum solt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trincken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürffet. Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Vortrag.

Wir wollen aus unserm Evangelio mit einander betrachten:

Die göttliche Vorsorge für die Menschen.

Wir wollen dabey erwegen

1.) Die Gewisheit derselben, und
2.) Wie die Menschen die göttliche Vorsorge zu ihrem Nutzen anwenden sollen.

Abhandlung.

Erster Theil.

Da wir nun von der göttlichen Vorsorge für die Menschen handeln wollen; so lasset uns erstlich auf die Gewisheit derselben unsere Andacht richten: Hierbey aber kommen zwo Fragen vor: (1.) Ob überhaupt eine göttliche Vorsorge statt habe? (2.) Ob GOtt auch insonderheit für die Menschen sorge? Unser Heyland beantwortet beyde Fragen mit Ja, und leitet das letztere aus dem erstern her.

Die erste Frage ist: **Ob auch überhaupt eine göttliche Vorsorge statt habe?** Unser Heyland spricht: Allerdings; und nimt seinen Beweiß her, aus unserer eigenen Erfahrung, welche kein Mensch läugnen kan. Er verweiset uns zu dem Ende auf die leblosen und unvernünftigen Creaturen; nicht auf solche, die ihren Umständen nach uns etwan unbekannt seyn möchten; sondern auf solche, die wir fast täglich vor Augen haben, und da kein Mensch ist, der sie nicht eigentlich kennen solte. Er führet uns nemlich auf **die Vögel unter dem Himmel** v. 26. auf **die Lilien**, und überhaupt auf die Blumen v. 28. und zugleich auf

das

das Gras auf dem Felde v. 30. Nur will unser Heyland, daß wir dieses alles, wie wir es wol sonst zu machen pflegen, nicht so obenhin ansehen sollen; sondern wir sollen recht Achtung drauf geben. **Sehet an**, spricht er, **die Vögel unter dem Himmel**; Sehet sie an, mit Bedacht, mit Überlegung. **Schauet an die Lilien**, und betrachtet recht, was ihr an ihnen bemercket. Wenn ihr das thut, so wird sich die göttliche Vorsorge zu Tage legen.

Erstlich verweiset er uns auf die Vögel **unter dem Himmel**, das ist, eigentlich auf die **wilden** Vögel, die gantz frey unter dem Himmel herum fliegen, und bald hier bald dort sich aufhalten. Da spricht nun unser Heyland: Sehet einmal diese Vögel an. Sie werden ernähret, das wisset ihr aus der Erfahrung. Aber wer ernähret sie denn? Wer sorget für ihre Speise? Sie selbst thun es nicht. Denn, heißt es, **sie säen nicht, sie erndten nicht; sie sammlen nicht in die Scheuren**, wie sonst noch wol einige Arten von Thieren thun, die im Sommer ihre Nahrung auf den Winter zusammen tragen. Menschen thun es auch nicht; können es auch nicht thun. Denn

wenn

wenn die Menschen alle Geschlechte der Vögel auf dem Erdboden futtern solten, würden sie selbst dabey Hungers sterben müssen, und könten nichts anders thun, als Vögel futtern. Und gleichwol werden die Vögel unter dem Himmel ernähret. Wer thut nun das? Unser Heyland spricht: Der himmlische Vater. **Und euer himmlischer Vater ernähret sie doch.** Ob sie schon nicht säen noch erndten, ob sich gleich kein Mensch um sie bekümmert, noch bekümmern kan; Euer himmlischer Vater ernähret sie doch.

Wenn wir nun recht erwegen, was das sagen wolle: GOtt, der Schöpfer, unser himmlischer Vater, ernähret die Vögel unter dem Himmel; so finden wir darin die allerdeutlichsten Spuhren der göttlichen Vorsorge; einer Vorsorge, die mit so viel Weißheit, Güte und Macht verknüpfet ist, daß es der menschliche Verstand hinlänglich nicht übersehen kan. Es ist sehr leicht gesaget: ein Vogel wird ernähret. Wenn wir demnach hören: GOtt ernähret die Vögel, so ist uns, als ob solches nicht eben viel zubedeuten hätte. Denn, da der Mensch, der etwan eine Hand voll Getrayde nimt, und es seinem Feder-Vieh hinstreuet, sich daraus nicht viel machet;

machet; so sehen wir es auch als eine geringe Sache an, wenn es heisset: GOTT ernähret die Vögel. Aber eben deswegen will unser Heyland, daß der Mensch recht Achtung geben und bedencken solle, was es auf sich habe, und was dazu erfordert werde, wenn auch nur ein eintziger Vogel ernähret werden soll.

Es ist bekant, daß ein jeglicher Vogel seine eigene Natur und Eigenschafft habe, und daher auch sein eigenes Futter brauche, wenn er soll ernähret werden. So muß denn nun auch eine solche Nahrung zu finden seyn, welche sich gerade zu seiner Natur schicket. Wir wollen den Fall setzen; wie wir denn dergleichen Arten finden; ein Vogel nährete sich von Körnern. Was hat der Schöpfer nicht alles besorgen müssen, um solche Körner hervorzubringen, von welchen diese Art Vögel ihre Nahrung haben könte. Er hat dazu gewisse Gewächse aus der Erden müssen wachsen lassen, die natürlicher Weise dergleichen Saamen hervorbrächten; und zwar in solcher Menge, daß eine so grosse Anzahl Vögel davon ernähret werden könte. Gewächse müssen ihren Ort haben, wo sie wachsen, und wo sie reif werden. Auch für den Platz, für

einen bequämen Ort, wie er sich zu dieser Art der Gewächse schickte, hat der Schöpfer gesorget. Gewächse können nicht wachsen ohne Feuchtigkeit, und die Feuchtigkeit der Erden würde bald verlohren gehen, wenn nicht Regen und Thau vom Himmel fiele. So hat denn der Schöpfer auch in der Absicht, damit die Vögel unter dem Himmel ernähret werden könten, die Lufft so einrichten müssen, daß in derselben die Dünste aus der Erden aufsteigen können, daß sie droben bleiben, nicht verschwinden, sondern daß sie in Wolcken zusammen fallen, und also wieder in Regen und Thau zurück kommen, und beständig den Erdboden befeuchten. Ohne Wärme kan nichts wachsen. So hat denn der Schöpfer einen solchen entsetzlichen Feuer-Klumpen, dergleichen die Sonne ist, hervorbringen müssen, um dem Erdboden dadurch die Wärme mitzutheilen. Und da, wenn die Sonne zu nahe oder zu weit von der Erden entfernet wäre, sie entweder alles verbrennen, oder nicht genugsame Wärme mittheilen würde; so hat der Schöpfer dafür sorgen müssen, daß die Sonne in einer gewissen Weite von der Erden stehen bliebe, damit die nöthige und hinlängliche Wärme besorget werden könte. Und da, wenn

die

die Sonne beständig auf einen Fleck schiene, doch alles verbrennen müste, und der übrige Theil der Erden wüste bleiben würde; so hat GOtt die Natur so eingerichtet, daß die Sonne den gantzen Erdboden nach und nach erleuchtet, und also nach und nach ihre Wärme allen Orten mittheilen kan. So viel hat unser GOtt besorgen müssen, wenn auch nur ein eintziger Vogel, der von Körnern lebet, solte ernähret werden.

Man nehme nun dagegen diejenigen Arten der Vögel, welche ihre Nahrung von Würmern und fliegenden Insecten, und also von lebendigen Thieren haben; so wird man noch grössere Wunder des Schöpfers in der Natur warnehmen. Lebendige Thiere hervorbringen, und einem jeglichen die Fortpflantzungs-Krafft seines Geschlechts beylegen, so, daß niemahls daran ein Mangel erscheinet; ist mehr, als leblose Gewächse hervorbringen. Denn jene sind einer weit vollkommenern Art, als diese. So müssen auch jene eben so wohl, wie die Vögel, eine ihrer Natur gemässe Speise haben, dadurch sie ihr Leben erhalten, und solchergestalt den Vögeln zur Speise dienen können. Wer die verschiedene Natur der Gewürme und übrigen Insecten genau be-

trachtet, der wird auch hier ein so weites Feld vor sich finden, welches er nicht zu übersehen vermögend ist.

Nun möchte man sagen: O! das weiß ich wohl. Ja, lieber Mensch, das weist du vielleicht wohl; aber du bedenckest es nicht recht. Denn es ist dir doch das alles, als wenn es nichts wäre. Wenn du es aber recht bedächtest, so würde dir GOtt in deinen Augen sehr groß werden. Denn dergleichen kan doch gleichwol die Macht keines einigen, ja nicht einmahl aller Menschen, auf der Welt, zuwege bringen. Und so würdest du daraus den Schluß machen: Daß GOtt ein solcher Schöpfer sey, der auch für seine Geschöpfe sorget; der nicht nur so was hin machet, und es sodann stehen, gehen und liegen lässet, wie es kan und will; sondern der seinen Zweck hat, warum er etwas thut; Der alles übersiehet, und also einrichtet, wie ers nach seiner Weißheit gut und nützlich zu seyn erkennet. Einen solchen Schluß würdest du daraus ziehen. Und dahin führet uns unser Heyland, wenn er spricht: **Sehet die Vögel unter dem Himmel an**, da leider die Menschen so wenig dran gedencken.

Eben

Eben so führet uns unser Heyland auch auf die Blumen und das Gras. Es ist manchmahl nichts verächtlichers in der Menschen Augen, als das Gras und die Blumen auf dem Felde. Die Blumen in den Gärten werden noch endlich wol hoch gehalten, und zwar gemeiniglich nicht eben deswegen, weil sie allezeit schöner wären, als diejenigen, die man auf dem Felde findet; sondern, weil der Mensch dabey seine Arbeit gethan hat. Da finden wir denn das alles viel besser, und viel schöner, als alles, was die Natur sonst hervorbringet; ohngeachtet manche Blumen auf dem Felde so gezeichnet und gebildet sind, daß sie die Blumen im Garten, welche die Menschen durch ihren Fleiß gewartet haben, beschämen. Der Mensch gehet so über das Gras und die Blumen auf dem Felde mit seinen Füssen hin, und das thun die unvernünfftigen Thiere auch. Deswegen gedenckt er weiter nicht dran. Aber unser Heyland spricht: Schauet die Blumen auf dem Felde recht an. Was ihr denn nun so anschauet, da solt ihr Verstand bey gebrauchen, und nicht so drüberhin fahren, als ob ihr unvernünftige Thiere wäret. Schauet doch die Lilien und die übrigen Blumen;

schauet das Gras auf dem Felde. Ihr findet, daß ein jegliches seine eigene Gestalt, seine eigene Zeichnung, seinen eigenen Geruch, seinen eigenen Geschmack und Farbe habe. Und insonderheit wird man an manchen Blumen auf dem Felde eine solche wundernswürdige Zeichnung, Schattierung und Vermischung der Farben gewahr, daß, wenn man es recht mit Bedacht ansiehet, man darüber erstaunen muß. Nun spricht unser Heyland: Saget mir doch, wer hat das gethan? Wer kleidet die Blumen auf dem Felde? Thun es die Menschen? bemahlen die denn alle Blumen? daß sie die Farben bekommen, die sie haben. Sie können ihnen die Farbe nicht einmahl geben, geschweige, daß sie dergleichen Geschöpffe selber hervorbringen solten. Der himmlische Vater hat dieses alles so eingerichtet, daß eine jede Pflantze, ihrer innern Struktur und Beschaffenheit nach, auf eine natürliche Weise, das alles hervorbringet, was sie zu ihrer Auszierung bedarf. Da spricht unser Heyland im Evangelio: So sehet ihr ja, daß auch GOTT in diesem Stück sorget, und zwar auf so manche Art, auf so unzehliche Weise. Woraus denn endlich der Schluß kan gemachet werden, daß

aller-

allerdings auf der Erden überhaupt eine göttliche Vorsorge sey.

Aber hieraus beantwortet denn unser Heyland die andere Frage, und behauptet, daß denn GOTT auch insonderheit für die Menschen sorge. Und wie folget dieser Schluß? Wir haben gesehen, GOtt sorget für die Kleidung der Blumen; GOtt sorget für die Kleidung des Grases; GOtt sorget für die Nahrung der unvernünftigen Thiere. Warum thut das GOtt? warum wird das Gras hervorgebracht, und warum sind so viele Sorten desselben, die alle ihre besondere Eigenschafften haben? Geschiehet solches um des Grases willen? keinesweges. Und wozu nutzet es, daß so viel Thiere und Geschöpfe ernähret werden? kommt es nicht endlich alles den Menschen zu nutz? Es ist also die Folge richtig: Wenn sich die göttliche Vorsorge schon bey der Kleidung des Grases und der Blumen, und bey der Ernährung der Thiere zeiget, so zeiget sich nothwendig auch eine göttliche Vorsorge in Absicht auf die Menschen; Warum? weil dieses alles eigentlich um der Menschen willen erschaffen worden. Der Schluß ist richtig, und eben so richtig ist auch der folgende. Denn unser Heyland

will,

will, daß wir von dem geringern sollen lernen einen Schluß machen auf das vornehmere und auf das grössere. GOtt sorget für die Vögel; GOtt sorget für das Gras auf dem Felde. Welches ist nun mehr, das Gras und ein Vogel, oder ein Mensch? Gras und Blumen sind leblose Gewächse. Der Mensch hat Leben und Othem. **So nun GOtt das Gras auf dem Felde also kleidet, das heute stehet und morgen in den Ofen geworffen wird; solte er denn das nicht vielmehr euch thun, euch Menschen? O ihr Kleingläubigen!** Vögel und andere Thiere sind zwar wol lebendige, aber doch unvernünfftige Creaturen; der Mensch aber ist ein vernünfftig Geschöpf, ein Geschöpf nach dem Bilde GOttes gemacht; und GOtt solte für unvernünfftige Thiere sorgen, nicht aber für die Menschen? Oder weiß GOtt etwa nicht, was die Menschen bedürfen? Von wem haben wir unsern Leib und unser Leben? Ist es nicht aus der Hand unsers Schöpfers? Nun saget unser Heyland: **Ist nicht der Leib mehr, denn die Kleidung? und das Leben mehr, denn die Speise?** allerdings. Der Leib ist nicht um der Kleidung willen, sondern die

Klei-

Kleidung um des Leibes willen. Das Leben ist nicht um der Speise Willen; sondern die Speise ist da um des Leibes willen, und zur Erhaltung desselben.

So ist denn der Leib und das Leben das vornehmste. GOtt hat das vornehmste gegeben; er weiß, der Mensch ist eine dürfftige Creatur hier in dieser Welt; solte er denn nicht auch das geringere geben? Und also ist offenbahr, daß bey GOtt auch eine Vorsorge in Absicht auf die Menschen statt habe.

Zweyter Theil.

Aber, **andächtige in dem HErrn**, wie sollen sich denn die Menschen die göttliche Vorsorge zu Nutze machen? Auf eine zweyfache Weise. (1.) Daß sie lernen ihre ängstliche peinliche Sorgen ablegen, damit sie ein stilles, ruhiges und zufriedenes Hertz, in Absicht auf das Zeitliche kriegen. Und denn auch (2.) daß die Menschen um destomehr erwecket werden, für ihre arme Seele zu sorgen. Auf beydes führet uns unser Heyland in dem heutigen Evangelio.

Es ist schon im Eingange angemercket worden, daß die Sorgfältigkeit, wie ein Mensch mit

Bedacht das Seinige verrichtet, nicht verboten sey. Dieses ist eine Tugend, welche einem jeden Menschen oblieget. Unser Heyland verwirfft nur die ängstlichen Sorgen, das ängstliche und das peinliche Wesen bey dem Menschen; da der Mensch sich immer das künftige mit Schrecken vorstellet: Wie wirds werden? Wie wirds gehen? Wie, wenn das käme? Wie, wenns so käme? Und verunruhiget damit sein Hertz und sein Gemüth, daß er sich vor Angst nicht zu lassen weiß. Da sagt unser Heyland: so solt ihr nicht sorgen. Das muß ferne von euch seyn. Warum? Es sind ja **vergebliche** Sorgen. Thut ihr nur, was ihr gegenwärtig thun könnet, mit Fleis und mit Bedacht, aber nicht mit peinlichen und ängstlichen Sorgen, denn die Peinlichkeit der Sorgen richtet nichts aus. Wenn ihr dencket: Wie wird es werden? Deswegen wirds nicht so, wie ihrs wünschet. Und wenn ihr schon dencket; wie, wenns so käme? Deswegen kommt es nicht so, wie ihrs fürchtet. Es sind ja lauter vergebliche Dinge. Deswegen giebt euch unser Heyland ein Exempel, an welchem die Menschen die Vergeblichkeit ihrer Sorgen mit Händen greiffen können. Er spricht: **Wer ist**

unter

unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte? ob er gleich darum sorget. Ja, denckt der Mensch, das ist wol gewiß. Aber eben so richtig, wie das ist, ist auch dis, daß der Mensch mit seiner Aengstlichkeit und mit seinen Sorgen weder etwas ausrichtet noch ändert. Wenn du nun denselben auslachen würdest, der durch Sorgen zuwege bringen wolte, daß er doch etwas länger werden möchte; warum lacheſt du nicht über dich selbst, und denckest, daß du unvernünftig handelst, wenn du peinlich sorgest, weil du doch damit eben so wenig etwas ausrichten kanst, als der andere, der durch seine Sorgen zu erhalten vermeinet, daß seiner Länge eine Elle möchte zugesetzet werden. Also, saget der Heyland, thut doch keine vergebliche Sache, und noch dazu eine solche Sache, die euch nothwendig zur Last fallen muß. Denn wenn der Mensch für das Künftige ängstlich sorget, so quälet er sich immer doppelt. Er fühlet die Last des gegenwärtigen Tages, und nimt auch zugleich die Plage der folgenden Zeit mit auf sich. Unser Heyland spricht daher: **Ist es denn nicht genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe?** Es wird einem jeglichen Tage

nicht an Arbeit fehlen. Es wird auch ein jeglicher Tag seine eigene Art von Mühseligkeit haben. So wollen denn die Menschen nicht mit der gegenwärtigen Last zufrieden seyn; sondern sie wollen die Plage des andern Tages schon voraus empfinden. Ist auch ein Patient wol so unvernünftig, daß er wünschen solte, daß er alle diejenigen Schmertzen, die er währender seiner gantzen Kranckheit zu leiden hätte, itzt in einem Augenblick empfinden möchte, und müste doch hernach das seinige auch noch ausstehen? Gleichwohl machen es die Menschen also. Die Plage, die Mühseligkeit, die aufs künftige vieleicht über sie kommen möchte, vieleicht auch nicht einmahl, die nehmen sie schon zum voraus mit in diesen Tag hinein; und können sie doch hernach nicht vermeiden, noch sich von denselben los machen: Wenn sie denn aber nicht über sie kommen, so haben sie sich gantz vergeblich gepeiniget. Da spricht denn wol der Mensch selber: Bin ich nicht ein Narr gewesen, daß ich mir darüber so ängstliche Vorstellungen gemacht habe? Deßwegen will unser Heyland, wir sollen doch bedencken, was wir thun; wir sollen betrachten die göttliche Vorsorge, und selbige dazu anwenden, daß wir ein

ruhi-

ruhiges Hertz haben. Wir sollen bedencken, daß wir einen GOTT haben, der sich einen **Vater** nennet, einen GOTT, der sich **unsern** Vater nennet, einen Vater der Menschen: **Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürffet.** Ein Vater, der voller **Güte** ist; ein Vater, der **allwissend** ist, der alle unsre Umstände weiß, die gegenwärtigen und zukünftigen, der auch wohl weiß, was wir bedürffen. Ein **weiser** GOtt und Vater, der Mittel und Wege weiß, dem Menschen zu helffen. Ein **mächtiger** GOtt und Vater, dem nichts unmüglich ist, der sorget für euch. So kan ja ein Mensch denn wohl ruhig seyn.

Weil du mein GOtt und Vater bist,
Dein Kind wirst du verlassen nicht,
Du väterliches Hertz.

Wie zufrieden könnten die Menschen nicht seyn, wenn sie die göttliche Vorsorge gläubig erkennen wolten. Und so dann könnten wir um destomehr für unsere arme Seele sorgen. Deswegen spricht Christus: **Trachtet am ersten nach dem Reich GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch das ander alles zu fallen.**

Wenn man manche Menschen aufmuntert, für ihre Seele recht zu sorgen, so pflegen sie wohl zu antworten: Unser einer kan das so nicht thun; denn wir haben unsere tägliche Last und Arbeit. Und gleichwohl ist es nicht eigentlich die Arbeit, welche die Menschen an der Sorge für ihre Seele hindert; sondern es ist die Aengstlichkeit und Peinlichkeit ihres Hertzens. Wenn der Mensch nicht ruhig bey sich selbst ist, sondern immer dencket, was wird noch endlich heraus kommen? wie wirds noch endlich mit mir werden? wo wirst du das und das hernehmen? das hindert ihn an seine Seele zu dencken, und für dieselbe zu sorgen. Man lasse diese Peinlichkeit weg, so hat man ein ruhig Hertz bey aller seiner Arbeit, und bey allen seinen Verrichtungen. Man kan sodann sein Hertz bey aller seiner Arbeit zu GOtt erheben, und wird uns die Arbeit sodann viel leichter werden, und lange nicht so verdrießlich seyn, als wenn man dabey mit Peinlichkeit geplaget wird. Deßwegen saget unser Heyland: Sorget nicht peinlicher Weise für das Irdische. Dergleichen Sorgen werfet weg. **Trachtet vielmehr am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen.** An-

Anwendung.

Lasset uns nun zum Beschluß noch dieses alles zu Nutz machen. Erstlich sollen wir lernen, mit den Creaturen, die wir vor uns finden, recht umzugehen, und dahin sehen, daß wir sie nicht etwa nur zu unserer leiblichen Nothdurfft brauchen, sondern daß wir, da wir vernünfftige Menschen sind, durch die Betrachtung der leblosen und anderer Geschöpfe, auch in Absicht auf unsere Seele einen Vortheil erlangen mögen. Wir Menschen thun in diesem Stück oft, als wenn wir nicht vernünftig, sondern unvernünftige Thiere wären. Die unvernünftigen Thiere sehen auf nichts weiter, als auf das, was ihnen in die Sinne fält. Und bey den meisten Menschen in der Welt gehet es eben so. Sie bedienen sich der sichtbahren Dinge dieser Welt zu nichts anders, als so weit ihre sinnlichen Empfindungen dadurch gerühret werden, und ihr leiblicher Nutzen es erfordert; das thun aber die unvernünftigen Thiere gerade auch. Der Mensch brauchet das Licht zu seinen Verrichtungen; die Thiere auch. Der Mensch sucht hinlängliche Wärme, die Thiere auch. Der Mensch sucht einen Schatten bey grosser Hitze, die Thiere auch. Die

Menschen

Menschen gehen ihrer Nahrung nach, die Thiere auch. Denen Menschen gefält manchmal was, sie möchten es gerne haben, und sie suchen es deswegen mit List, manchmahl auch mit Gewalt an sich zu bringen. Der Habicht, der Fuchs und andere Thiere thun eben dasselbe. Die Menschen bedienen sich der irdischen Dinge nur in Absicht auf das Gegenwärtige, und in Absicht auf das Leibliche. Der Thiere Vorstellungen und Begierden erstrecken sich eben so weit, und sind in diesem Stück die Menschen, die doch vernünftig sind, in Absicht auf die Creaturen, die sie um sich haben, noch nicht um ein Haar besser, als die unvernünftigen Thiere. Ja sie sind in gewisser maßen noch weit schlimmer. Ein Thier sorget nicht ängstlich; das thut der Mensch. Salomo spricht: **Die Ameisen bereiten ihr Futter auf den Winter.** Das thun sie zwar; aber sie sorgen nicht dabey mit solcher Aengstlichkeit und Peinlichkeit, wie der Mensch, der oft nicht weiß, was er für Sorglichkeit thun soll. Und also ist der Mensch in der Welt viel elender dran. Er macht sich selbst unglücklicher, als ein unvernünftiges Thier. Was will denn nun unser Heyland, wie sollen wir die Creaturen

aturen als vernünftige Menschen nutzen? Hauptsächlich so, daß wir GOtt, seine Eigenschaften und seine Vorsorge daraus erkennen lernen. Daß wir aus solchem Erkenntniß lernen Furcht vor GOtt haben, da seine grosse Majestät, seine Macht und Weißheit an allen Creaturen sich hervor thut. Daß wir unser Vertrauen lernen setzen auf den lebendigen GOtt. Daß wir lernen wandeln, als vor seinem Angesichte. Denn wir können uns doch nirgends hinwenden, wo wir nicht Creaturen vor uns sehen solten; diese alle aber sind Zeugen von unserm GOtt. Und also solten wir allezeit bey Gelegenheit, da wir Creaturen um uns finden, bedencken, wir fänden auch den Schöpfer vor uns. Wie der Apostel spricht, **daß wir in GOtt leben, weben und sind.** So solten wir die Creaturen ansehen.

Insonderheit aber sollen wir uns die göttliche Vorsorge tief ins Hertz prägen. Ist es nicht wahr, **Andächtige in dem HErrren**, wenn wir alle Sorten von unvernünftigen Thieren, an Vögeln, an vierfüßigen, an kriechenden Thieren, und an Fischen, zusammen nehmen, so wird ihre

Zahl unzählich mahl grösser seyn, als aller Menschen auf der gantzen Welt. Nun hat GOtt gesorget für eine unzähliche Menge unvernünftiger Thiere, gegen welche die Anzahl der Menschen fast wie nichts zu rechnen ist, ob sie gleich sonst noch so groß ist. Und GOtt solte der Menschen dabey vergessen; oder auch nicht im Stande seyn, für die wenige Creaturen zu sorgen? Lasset uns doch bedencken, daß, wenn wir in der Welt alles, was zu der Menschen Erhaltung gereichen kan, zusammen nehmen, überflüßig so viel vorhanden ist, daß nicht nur die Menschen, sondern auch noch dazu die Thiere, gantz bequemlich ernähret werden können. Dafür hat ja nun GOTT gesorget. Daß wir aber dessen nicht allemahl froh werden, dürffen wir auf die Rechnung des lieben GOttes nicht schreiben; denn er hat es gegeben, in der Natur ist es da; sondern, das kömmt von der Unart der Menschen selbst her. Die Menschen verhalten sich nicht, wie sie sich verhalten solten. Die Menschen thun das nicht, was sie billig thun solten; da fühlen sie denn manchmal grossen Mangel. Und denn soll es GOtt gethan haben. Die Menschen thun sich durch ihre verkehrte Einrichtung, oder sonst

durch

durch ihr unartiges Verhalten, den grösten Schaden. Manche Menschen wollen faullentzen, und nicht arbeiten; so können sie auch ihr eigen Brod nicht essen. Andere sind unbarmhertzig, ob sie gleich Ueberfluß haben, gegen die, welche nicht arbeiten können, und die durch Unglück und Kranckheit in solche Umstände sind gesetzet worden, daß sie die Ihrigen nicht ernähren können. Oder manchmahl machen die Menschen solche wunderliche Veranstaltungen, daß dieser oder jener unmöglich zu einem Stück Brod gelangen kan; und so kan ihm der Seegen GOTTES, der ihm in der Natur ist gegeben worden, nicht zu statten kommen. Aber das ist der Menschen Sache, das ist GOttes Sache nicht, folglich müssen wir dabey über GOTT nicht murren, sondern über uns Menschen selbst, die wir so voller Unarth stecken. Nicht zu gedencken, daß manche Menschen auch nicht zu sättigen sind; sie wollen immer mehr haben, und, wenn sie das nicht bekommen, so sind sie unzufrieden. Sie sind nicht zufrieden mit Nahrung und Kleider überhaupt; sondern sie wollen solche und solche Nahrung, diese und jene Kleider haben; und bedencken nicht, daß sie nackend sind auf die Welt kommen,

auch nackend wiederum werden dahin fahren. Daher Paulus den Schluß machet: **Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.** Sie bedencken nicht, daß sie nicht eigentlich zu diesem Leben sind erschaffen worden, sondern zur Ewigkeit; und daß sie nur eine kurtze Zeit hier in der Welt zu bleiben haben. Sie bedencken nicht, daß der Ueberfluß den Menschen mannichmahl Gelegenheit zu vielen Sünden gebe, und ihnen oft zu einem Fallstricke an ihren Seelen werde. Deßwegen solten die Menschen mehr Zufriedenheit beweisen, so würden sie in ihrem Gemüth mehr Ruhe haben: So solten sie auch ein grösser Vertrauen setzen auf den lebendigen GOtt; denn dieser gütige himmlische Vater, der in der Natur so reichlich seine Güter dargegeben hat, wird ja auch einem jeglichen das Seine, was ihm nützlich und nöthig ist, zutheilen. Und obgleich die Menschen, welche Gewalt haben, mannichmahl durch ihre wilkührliche verkehrte Veranstaltungen andern das Leben saurer, und die leibliche Nahrung schwehrer machen, als es nöthig wäre; so ist und bleibet GOtt doch noch bey allen verkehrten Handlungen der Menschen, der oberste Regierer aller

Dinge.

Dinge. Er wird Mittel und Wege wissen, die Seinen zu versorgen, und sie nicht verlassen noch versäumen. Er wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.

Aber vor allen Dingen, Andächtige, lasset uns doch nicht vergessen, daß wir eine Seele haben; und daß wir zur Ewigkeit sind erschaffen worden. Wie nun unser Heyland spricht: **Ist nicht der Leib mehr, denn die Speise?** so können wir mit gleichem Recht sagen: **Ist nicht die Seele mehr, denn der Leib?** Warum sorget denn aber der Mensch nicht für seine arme Seele? Wiewol er doch auch nicht Ursach hat, dafür ängstlich und peinlich zu sorgen. Denn alles, was auch zur Erhaltung unser armen Seele nöthig ist, das hat uns GOtt gegeben Er hat es im Reiche der Gnaden eben so gemachet, als im Reiche der Natur. In dem Reiche der Natur ist schon alles da; der Mensch schaffet es nicht erst, GOtt bietet es ihm an, der Mensch soll es nur nehmen und gebrauchen in der gehörigen Ordnung. Also auch im Reiche der Gnaden. Der Mensch darf die Mittel seiner Seeligkeit nicht erst zuwege bringen; sie sind schon vorhanden. GOTT hat ihm alles

schon bereitet in JEsu Christo; er soll es nur annehmen, er soll es nur recht gebrauchen, daß an seiner Seelen der Zweck erreichet, und er ewig seelig werden könne. In dieser Absicht spricht unser Heyland: **Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit; das andere alles soll euch zufallen.**

Gebet.

HErr, unser GOtt, du grosser Beherrscher aller Dinge, du weiser und mächtiger Versorger aller deiner Creaturen! Gelobet sey dein heiliger Nahme, der so herrlich sich erzeiget in allen Landen. Du hast unsern Erdboden überflüßig mit alle dem versehen, was nicht nur allen Menschen, sondern auch allen Thieren, zu ihrer leiblichen Erhaltung nöthig ist. Ach, daß wir doch nur im Vertrauen unsere Augen auf dich richten, alles mit Zufriedenheit

heit aus deiner Hand annehmen, und in seiner Ordnung recht gebrauchen möchten. Du hast uns aber auch eine unsterbliche Seele gegeben, uns zur Ewigkeit erschaffen, und uns in CHristo alles dargereichet, was zu unserer Seeligkeit nöthig ist. Laß uns dieses vor allen Dingen bedencken, und daher vornemlich für unsere arme Seele sorgen, damit wir unsers eigentlichen Zwecks nicht verfehlen; sondern daß wir bey dem Gebrauch der irdischen Dinge dieser Welt der himmlischen Güter in unsern Seelen theilhafftig, und endlich in das Reich der Herrlichkeit eingeführet werden mögen. Amen.

*** ***

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn824623711/phys_0040
DFG

rfüllet werde gegen die allerhöchste
reue, mit welcher Ihro Ma-
r Allergnädigster Herr,
rtheuresten Vorsorge unsers treuen
immel, geruhet uns zuvorzukommen,
ran dencken können, und recht eigent-
lles, was unser gewesen, zu einer Zeit
a man sonst an kein Behüten oder
legt zu gedencken. Der erste König,
seinem Volcke Israel vorstellen ließ,
Er erwehlet habe, ließ bey dem An- 1 Sam. 10, 24.
egierung ein Wort aus seinem Mun-
hes zu seinem ungemeinen Ruhm die
büte zeigete. Es soll auf diesen C. 11, 12.
d sterben, sagte er, denn der HErr
il gegeben in Israel; ob es gleich
können, als ob Ursachen vorhanden
ndere, als diese Entschliessung zu fas-
ter denen Lobsprüchen, die ein Römi-
on dem damals noch mit ausnehmen-
egierenden Herrn seines Volckes, we-
niglicher Gnade machen konte, findet
m gantz gleiches. Præstitisti Civita-